

Arbeiterzeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien
(Sektion der Kommunistischen Internationale)

Bezugspreis: Einzelnummer 40.— Mk. Durch Austräger 25.— Mk. pro Woche. Durch die Post 300.— Mk. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages an die Produktionsgenossenschaft. Redaktionsprechstunde: 5—6 Uhr nachmittags. — Postfach Nr. 810-69. — Fernsprech-Anschluß: Breslau, Ring 8837

Sonnabend, 27. Januar 1923

Anzeigenpreise: Die 8 gespaltene Millimeterzeile über deren Raum 20.— Mk. Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 5.— Mk. Kleine Anzeigen per Wort 3.— Mark. — Kellamae: Die Millimeterzeile 8 gespaltene über deren Raum im Text 75.— Mark.

Gegen die proletarische Einheitsfront.

Die Sozialdemokratie hat den gemeinsamen Kampf des Proletariats gegen Cuno und Poincare abgelehnt.

Immer mehr verschärft sich die Lage im Ruhrgebiet. Die Zechenbesitzer organisieren nicht nur den passiven Widerstand gegen die französische Besetzung des Ruhrgebiets, sondern es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Kräfte am Werke sind, die die Arbeiter wehrlos gegen die Bajonette und Maschinengewehre der Franzosen führen wollen. Die Feuerschneise wächst mit jedem Tag. Der Bettelbeutel geht um. Die Bourgeoisie macht wieder in Philantropie um nicht aus eigener Taish die Bergarbeiter zu bezahlen, die in erster Linie aufgerufen werden, um für die 10 Prozent des Herrn Stinnes zu kämpfen. Die nationalstiftliche Agitation im ganzen Reich wird gesteigert. Die Orgelei- und Hitler-Leute sammeln ihre Kräfte, nicht nur um die Regierung Cuno vor jeder Verhandlung mit Frankreich zurückzuhalten, sondern um bereit zu sein, gegen die Arbeiterklasse vorzurücken, falls sie es wagt, die Lösung der Frage in die eigene Hand zu nehmen.

In dieser Situation hat sich die Zentrale der KPD an den Zentralvorstand der Sozialdemokratischen Partei gewandt mit dem Vorschlag, in gemeinsamen Verhandlungen die Linie zum einheitlichen Vorgehen der Arbeiterklasse gegen Poincare wie gegen Cuno festzulegen. Die Zentrale der KPD wurde zu diesem Schritte nicht nur durch die ganze Lage gebrängt, sondern auch durch den Sonntagsartikel des „Vorwärts“ in dem erklärt wurde, die Sozialdemokratische Partei lehne einen Vorschlag mit dem Bürgertum ab, sei aber bereit, den Bürgerfrieden unter den Proletariats herbeizuführen. Die Zentrale der KPD nahm sie beim Wort. Gestern schlug sie dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Verhandlungen über die Durchführung dieses Bürgerfriedens vor. Der Parteivorstand der Sozialdemokratie antwortete auf den Vorschlag der Zentrale der KPD, mit der Erklärung, daß er auf Grund der Erfahrungen, die die SPD bei den Verhandlungen während der Rathenau-Bewegung gemacht hat, diese Verhandlungen ablehne. Wir stehen also vor der Tatsache, daß die Sozialdemokratie und die Gewerkschaftsführer in Berlin Vertrauensvoten für die Regierung Cuno beschließen, daß sie sich mit der Regierung der Schwerindustrie verständigen, daß sie aber eine Verständigung mit den kommunistischen Arbeitern ablehnen. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Sozialdemokratie und die Gewerkschaftsführer im Ruhrgebiet jeden Tag mit den Agenten von Stinnes und Thiessen über das gemeinsame Vorgehen verhandeln, daß sie aber die Verständigung mit den kommunistischen Arbeitern ablehnen.

Dieser Entschluß des sozialdemokratischen Parteivorstandes belächelt in grellster Weise die Lage. Er zeigt, daß die Sozialdemokratie entschlossen ist, bis zu Ende mit den Kapitalisten zu gehen, koste es, was es wolle. Er bedeutet, daß der Eindruck, als schwänke sie unter dem Einfluß der wachsenden Auflehnung der Arbeiter gegen die nationalstiftliche Hege und als bestimme sie sich auf die Gefahren der Lage, unrichtig war. Sie wird Phrasen dreihen gegen die Reaktion und die Nationalisten, um ihre eigenen Arbeiter zu beruhigen. Aber sie wird in allen entscheidenden Momenten Hand in Hand mit der Bourgeoisie gehen. Diese Taktik der Sozialdemokratie Deutschlands ist nur ein Seitenstück zu der Taktik der 2. und der Amerikaner Internationalen, die entgegen ihren eigenen Beschlüssen, die sie auf der Haager Konferenz gefaßt haben, nicht gewillt sind, der Kriegsgefahr durch Taten entgegenzutreten.

Es wäre lächerlich, angesichts dieser Tatsachen irgend welche moralischen Redensarten zu gebrauchen. Solange die sozialdemokratischen Arbeiter gegen ihre Führer nicht rebellieren, ist eine Einheitsfront unmöglich. Die kommunistische Partei wird weiterhin mit aller Kraft darauf hinwirken, daß die sozialdemokratischen Massen zum gemeinsamen

Für den Klassentkampf.

Der Betriebsrätekongreß des Ruhrgebietes gegen die nationalstiftliche Einheitsfront — für die Aufnahme des Kampfes der zur eigenen Rettung führt. Wo bleiben die Betriebsräte Schlesiens und Oberschlesiens?

Am Mittwoch fand in Essen ein Kongreß der Hütten- und Bergbaubetriebe des Ruhrgebietes statt. Er war besucht von 246 Betriebsräten. Vertreten waren 187 Betriebe. Die Zusammensetzung war: 112 Vertreter der Union, 16 Syndikalisten, 44 Vertreter vom Bergarbeiterverband, 39 vom Metallarbeiterverband, 18 Vertreter anderer freier Organisationen und 17 ohne Angabe der Organisation. Es wurden Referate gehalten über die politische Lage von Stolzenburg, über die Aufgaben der Arbeiterschaft in der jetzigen Situation von Hammer (Union der Hand- und Kopfarbeiter) und von Grothe-Berlin. Wir registrieren vorläufig die wichtigsten Beschlüsse.

Der Betriebsrätekongreß stellt folgende Forderungen

1. Kampf auf der ganzen Linie gegen jeden nationalstiftlichen Krieg.
2. Abzug der Besatzungstruppen der Entente.
4. Sturz der Regierung Cuno, Bildung einer Arbeiterregierung, die sofort ein Schutz- und Trutzbündnis mit Sowjetrußland schließt und proletarische Widerstandspolitik zusammen mit den Arbeitern in den Ententeländern durchführt.
4. Sofortige Entwaffnung der konterrevolutionären Bewaffnung der organisierten Arbeiterschaft.
5. Sofortige Einführung der Sechsstundenschicht zur Steigerung der Produktion im Bergbau. Keine Durchbrechung des Achtstundentages in den übrigen Industrien.
6. Ausreichende Lohnerhöhung, Bereitstellung von genügend großen Mengen verbilligter Lebensmittel, sofortige Auszahlung von 100 000 Mark Teuerungszulage an alle Arbeiter, Angestellte, Kriegsbeschädigte und Sozialrentner, wie die Staatsarbeiter sie erhalten haben.
7. Befreiung des 10prozentigen Steuerabzuges vom Lohn.
8. Sofortige Freilassung aller proletarischen politischen Gefangenen in Deutschland und Frankreich.
9. Restlose Bezahlung der durch den Streik ausgefallenen Schichten.

Die Arbeiter des Ruhrgebietes wollen sich nicht mißbrauchen lassen, weder von den französischen Imperialisten, die sie mit Versprechungen zu lockern suchen, noch von den

deutschen Großindustriellen, von denen sie geplündert und zum Hunger verurteilt wurden, die die Arbeiter jetzt für ihre Profitinteressen einspannen wollen, um sie dann um so fester zu knebeln. Angesichts der Katastrophe, die über sie hereingebrochen ist, dank der kapitalistischen Politik, haben die Ruhrarbeiter den Kampf zur eigenen Rettung aufgenommen. Die berufenen Vertreter des Kohlen- und Hüttenproletariats haben die Front der Ruhrarbeiter abgesteckt.

Ereue Kampfgenossenschaft mit der französischen Arbeiterklasse.

Der Kongreß beschloß folgende Bekundung seines Willens zur internationalen Solidarität:

Die heute im Nordparkaal versammelten Betriebsräte der Gruben und Hütten des Ruhrreviers bringen den wegen ihres heldenmütigen Kampfes gegen den imperialistischen Raubzug Poincares im Gefängnis schmachtenden französischen Genossen ihren wärmsten Brudergruß dar. Die anwesenden Betriebsräte versprechen, nicht nur gegenüber den augenblicklichen imperialistischen Machthabern des Ruhrgebietes die Freilassung der Genossen Cadix, Monmousseau und der anderen zu fordern, sondern auch selbst dem herrlichen Beispiel der Kämpfer für die internationale Klassenkampffront des Proletariats zu folgen. Vor allem sind sich die Betriebsräte dessen bewußt, daß sie genau so entschieden gegen die von Stinnes ausgerufene Cuno-Regierung zu kämpfen haben, wie die brutal verfolgten französischen Genossen den Kampf gegen die Poincare-Regierung führen. Es lebe die proletarische Einheitsfront des internationalen Klassenkampfes!

Eindeutige Klassenfront.

Weiter wurde beschlossen, die Vertreter aus den Kommissionen, die sich für die Befreiung der Verhafteten Unternehmer einsetzen sollten, zurückzuziehen und keine gemeinsame Kundgebungen mit den Nationalisten und den Unternehmern zu veranstalten.

Der Kongreß wandte sich auch entschieden gegen die Anhebung der Arbeiterpreise durch die deutschen wie die französischen Behörden. (Verbot des „Ruhr-Echo“ und „Volkstimme“ in Duisburg).

Die Betriebsräte waren in allen Fragen einmütig und fest entschlossen zum Kampf gegen Großkapital und Imperialismus.

Kampf zusammenziehen. Aber das kann nur geschehen im härtesten Kampf gegen die Führer der Sozialdemokratie. Wir haben diesen Kampf in diesem Moment nicht geliebt, denn wir glaubten, daß es jetzt wichtiger ist, die Bourgeoisie Frankreichs und Deutschlands zu schlagen. Aber wir werden diesem Kampfe nicht ausweichen. Die kommunistische Partei ist zu hart und die Situation ist zu ernst, als daß man sich in dieser Zeit mit bloßer Propaganda und Agitation beschäftigen könnte. Wir wollten durch die Verhandlungen die gemeinsame Linie des Kampfes gegen Cuno und Poincare feststellen, sogar auf die Gefahr hin, daß diese Aktion sich auf das absolut Notwendige beschränken müßte. Dieser Plan der Konzentration der Kräfte des gesamten Proletariats ist gescheitert. Das enthebt die kommunistischen Parteien nicht der Pflicht, im besetzten wie in dem unbesetzten Gebiet zu handeln. Die Partei wird ihre Aktion auf Grund ihrer eigenen Beschlüsse und ihrer eigenen Aufrufe mit voller Energie entfalten. Und die SPD trägt die Verantwortung dafür, daß während die Bourgeoisie geeinigt auftritt, das Proletariat getrennt in verschiedener Weise kämpfen wird, wobei es zu kämpfen in der Arbeiterklasse selbst kommen kann.

Die SPD. Arbeiter gegen ihre Führer. Gegen den „Vorwärts“.

Die Spitzenverbände des Unternehmertums haben belamntlich wieder einmal der Regierung die Versicherung abgegeben, daß sie die Regierung mit allen Mitteln unterstützen würden. Die Abwehr verlange Einheitsfront des gesamten deutschen Volkes. Dazu bemerkt die „Frankfurter Volksstimme“ Nr. 8:

„Man könnte heulen vor Rührung und Bewunderung. Dasselben „Großfädelbewahrer“, die sich bisher zah und energisch gegen jedes persönliche Opfer gewandt und die ganzen „Retter Deutschlands“! Daß selbst der „Vorwärts“, wenn Reparationslasten den Arbeitern aufgebürdet haben, als auch in verdeckter Form, jetzt erneut diese „Einheitsfront“ propagiert und sich von dem Phrasenschwall bestechen läßt, ist tief bedauerlich.“

Also selbst ehrliche Sozialdemokraten sind erbittert über die Haltung der SPD-Führer. Die Arbeiter wollen nicht die „nationale Einheitsfront“ mit der Bourgeoisie, sie kennen diesen Schwundel zur Genüge, sie wollen den gemeinsamen Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie.

Wer hemmt die Bildung der proletarischen Einheitsfront?

Infolge der Zuspitzung der politischen Lage hat sich die zentrale der SPD, an den Parteivorstand der USPD, und an die Arbeitervorteil-Gruppe gewandt mit der Aufforderung zu gemeinsamen Beratungen und Verhandlungen zur Herstellung der proletarischen Einheitsfront.

Was ist „nationale Einheitsfront“?

Durch ihren Widerstand gegen die Holz- und Kohlensteigerungen gab unsere Industrie Frankreich den Vorwand zum Einmarsch; den Einmarsch benutzten sie sofort wieder zu noch höheren Holz-, Eisen- und Holzpreiserhöhungen. Das sieht nicht nach Bereitschaft zu Opfern aus. Die Arbeiterschaft darbt, aber die Industrie behält die Besetzungsgewinne ein; Klagen über den Hunger beantwortet sie mit jeder Silbe mit der so geliebten Ausrede: „Frankreich ist an allem schuld.“

Die Industrie hat davon doppelten Gewinn. Sie wälzt die Verantwortung für ihre Volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten auf Frankreich und kann dabei um so energischer ausdeuten. Zu gleicher Zeit trägt sie zur Entfaltung der nationalistischen Leidenschaften unter den Massen bei.

„Einheitsfront“ sagt Günnes. Dabei denkt er an die deutschen Eisenbahnen, die er in seinen Besitz zu bringen strebt.

„Einheitsfront“ lagern die bürgerlichen Demagogen vom Königsplatz in Berlin. Am Anschlag daran laugen sie das Erbschaftsrecht und lieben diesen gemeindlichen Vorhaben hochleben.

„Einheitsfront“ sagen die bürgerlichen Separatisten. Während dem gründen sie neuerdings ein Arbeiterwochenblatt um sie gegen Reich und Arbeiterschaft zu führen. Sie bereiten sie für die deutsche Reichsregierung in den Kriegen, bereiten sie für die Arbeiterschaft die Kämpfe vor.

„Einheitsfront“ sagen alle die, welche durch ihre Parteien sich als Feinde der Republik und der Arbeiterschaft erweisen haben. Dabei verdrängen sie unter Einheitsfront den Zustand, umschloß ihnen reaktionäre und arbeitervindliche Kreise nachzugehen zu dürfen.

Die Reaktion opponiert der Regierung. Sie bereitet die letzten bürgerlichen Einheitsfronten vor. Es wäre ein Schicksal, wenn nicht alsbald die parlamentarische Vertretung der Arbeiterschaft des Reichstages einmarschieren würde.

Der Zentralrat der Organe des proletarischen Einheitsfronts, 26. Januar 1923.

Der sozialpatriotische Krampeter.

Herr Schumann, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete vom Rhein, hat sein sozialdemokratisches Herz seit 1918 entdeckt und hat jetzt während der Session, wobei er nicht aus den Sätzen eine Rede sprach, von der unter dem Namen Krampeter, sagt er, er nicht, sein Herz, das Wilhelm II. nicht aus dem Rhein führen können. Die Arbeiter der anderen Klassen, die den Namen Krampeter es ihm mit seinen Reden. Da er angeblich Sozialist ist, ist er dem Anschein nach ein Arbeiter, aber dermal Deutschland als irgendein anderes Wort zu sagen. In seiner sozialdemokratischen Haltung er ist nicht länger vorhanden, das er sich am höchsten das Reichsland die Danksagung. Das Reichsland und selbst das Reichsland ist unter dem Namen Krampeter. Sie hat nicht jetzt der Welt im Rhein und im Reichsland mit den deutschen Sozialisten wollen sie das mit dem Reichsland niederlassen. Die nationale Einheitsfront soll ihr Krampeter in Baden, Bonn und am Rhein haben.

Die Ratten verlieren das fahrende Schiff.

Reichberg will sich unterwerfen.

Der „Berliner Vorläufer“ bringt einen Artikel des Patrioten Reichberg, der die Ausöhnung mit den Franzosen fordert. Er begründet die rassistische Begründung mit der Vorherrschhaft Frankreichs, der wider England noch Amerika etwas entgegenzusetzen kann. Gegenüber den Hoffnungen Englands, selbst ist, daß England die größere militärische Macht zulassen als Dänemark. Italien ist immer auf die Seite des Stärkeren schlagend, und Amerika nicht eingeweiht werden und kann.

Die Schilderung der Kräfteverhältnisse gibt er, um die Verhandlung als einzigen Ausweg darzustellen. Sowjetrussland unterliegt er die schwarzen Pläne. Es wolle den Krieg zwischen Deutschland und Frankreich, und die Reichsarmee Frankreichs lassen aus Furcht vor dem deutsch-russischen Bündnis. Interessant ist die Aussage die Reichberg mit dem französischen Deputierten Paul Renaud wie folgt wiedergibt:

„Für die französische Politik gegenüber Deutschland seien deshalb eigentlich nur zwei Möglichkeiten gegeben. Die eine Möglichkeit ist, daß Frankreich versuche, Deutschland dauernd unterzuhalten, die deutsche Wirtschaftslage zu verhindern, das deutsche Reich wenn möglich zu sprengen und es mit einem Ring von kleineren Militärmächten zu umgeben, die von Frankreich abhängig sind. Es müße unterhalten werden, daß alles, was zwischen den beiden Möglichkeiten absoluter Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland oder ebensolcher Feindschaft aus der Basis enger Interessensverflechtung liegt, für jede französische Regierung unannehmbar ist.“

Reichberg bemerkt dazu indem er auf die Furcht vor Sowjetrussland hinweist:

„Schon nach der Unterzeichnung des Kapalle-Vertrages haben französische Staatsmänner offen gesagt, Frankreich müße die Werk der deutschen Schwermindustrie im Ruhrgebiet beschlagnahmen, um ein dauerndes Bündnis zwischen der deutschen Schwermindustrie und der Sowjetregierung von allem Anfang an unmöglich zu machen.“

Die Franzosen werden daher gerade des Kapalle-Vertrages wegen das Ruhrgebiet selbst dann nicht räumen, wenn sie von dem finanziellen Ergebnis der Besetzung enttäuscht sein werden.“

Deshalb rät Reichberg zu solchen Verhandlungen. Er sagt:

„Jedenfalls wäre Deutschland nach unserer Ansicht jetzt nach der Besetzung des Ruhrgebietes durchaus berechtigt, ein Sonderabkommen mit Frankreich zu treffen, da weder England noch Italien, noch die Vereinigten Staaten von Amerika irgendein wesentliches Einfließen zugunsten Deutschlands haben.“

Die „Vorzeitung“ bringt in einer redaktionellen Anmerkung einige schüchternen Einwände gegen den Artikel und rät, noch etwas Widerstand gegen die Franzosen auf Kosten der Arbeiterklasse zu machen, aber bei rechter Zeit einzulenden und mit den Franzosen gemeinsam die deutsche Arbeiterschaft auszubeten. Der Artikel Reichbergs enthält das patriotische Gebaren der Cuno-Regierung und der deutschen Schwerindustriellen, die sich für eine Geldstrafe einige Tage als aufrichtige deutsche Männer feiern lassen.

„Helden“.

Die bürgerliche Presse hat neue „Helden“. Es sind die Industriellen, die von den Franzosen verhaftet worden sind. Der Schwermetallindustrieller ist selbstverständlich der Held aller Helden. Seine Heldentat bestand darin, daß er durch Passivität für seine Klasseninteressen eintrat. Das wird ihm weder Leben noch Gesundheit kosten. Die sozialdemokratische Presse, die keinen Verdienst mehr anheimeln kann, glorifiziert nun auch den Typen und seine Leute. Gemeinsam mit den Kapitalisten beschimpfen die sozialdemokratischen Blätter dafür selbstverständlich die Kommunisten. Daß Frankreich unseren Genossen Cadin, ja fast den ganzen kommunistischen Parteivorstand verhaftet hat und unsere Genossen wahrscheinlich auf Jahre hinaus einperren will, das findet helles Frohlocken bei den deutschen Patrioten. Cadin und unsere Genossen wissen, daß sie schwersten Gefahren für ihr Leben und für ihre Freiheit sich aussetzen, aber sie kämpfen für das Proletariat, nicht für sich. Nun hat man den Genossen Ibert verhaftet, der mit antimilitaristischen Propagandaschriften schwer beladen, von den französischen Höflichen erwischt wurde. Er mußte, daß er schweren Gefahren sich aussetzte, aber er kämpft, und dafür werden unsere Genossen von den Sozialisten und Faschisten Deutschlands mit Schmutz und Rot beworfen!

Ein 130-Milliarden-Geschenk.

Unter dem Vorwand, die Löhne der Bergarbeiter im Falle eines Generalstreiks sicherzustellen, soll von der Reichsbank den Betreibern im Industriegebiet ein Kredit, der vorläufig nur 130 Milliarden Mark betragen soll, zur Verfügung gestellt werden.

Die Grubenbarone werden mit diesem Kredit ein glanzvolles Geschäft machen können, ebenso wie mit den geschundenen Kohlenkäufern. Das Ganze ist also kein Kredit, sondern ein neues Milliardenangebot an das Kapital. Zweitens wird mit diesem Kredit offiziell der Kriegszustand wieder erigelt. Es ist ein Betrag, der zur Gährung des neuen Krieges, bis jetzt noch nur auf der Zurechtfindung. Aber diese Summe wird die ohnehin schon gewaltigen Kriegskosten noch erhöhen. Aber man wird nicht dabei stehen bleiben können. Den 130 Milliarden werden weitere hunderte Milliarden folgen müssen. Das muß zu einem noch heftigeren Währungssturz, damit zu weiterer Herabsetzung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft führen. Mit dieser Methode werden also die Arbeiter vertreiben, der Staat vertrieben werden und die Typen und Co. verdriegen.

Die Kruppier.

Die „Prager Presse“ schreibt: „Wem ist die Politik der deutschen Regierung zugeteilt? Der deutsche Willkürherrscher ist durch sie endlich in das Reich gekommen, der deutsche Arbeiter hat seine fortgeschrittene Lohnentwertung mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen. Der Vorwärtsschritt an der Seite hat die deutsche Schwerindustrie eingeleitet, die Kohlen- und Erzmagnaten mit Stännes an der Spitze haben es trefflich verstanden, wahrhaft amerikanische Vermögen zusammenzuballen, riesenhafte Konzeptionen zu schaffen und auch sonst ihre Kapitalgewinne kräftig zu verwalten. Stürmes auch im Ausland.“

Dabei wagt die Berührung, das französische Kohlenregime an der Ruhr zu sabotieren, welche zu einer neuerlichen Ausparung der Lage geführt haben und Verhandlungen zu bringen drohen.

Die Industrie, die jährlichen Krisenverdiener wurden durch eine dauernde Regierung des Ruhrkohlenproblems der Möglichkeit beraubt werden, jene außerordentlichen Gewinne zu erzielen, welche sie bisher in Europa über jede Konkurrenz stellen.“

So läßt sich das schändliche bürgerliche Blatt „Die Schwere Krisenverdiener“ lägen in Deutschland an der Macht. Die Macht muß ihnen entrissen werden.

Herabsetzung der Polizeihände — Massen-Einführungen! Nach ein Beitrag zur Einheitsfront.

Die Berliner Gastwirtsvereinnigung hat als Protest gegen die 11-Uhr-Polizeihände die sofortige Stilllegung der Gastwirtsbetriebe gefordert. Dem gesamten Personal der Saalbesitzer soll gekündigt werden. Ebenso soll man alle erheblichen Angehörigen der Gastwirtsbetriebe entlassen. Bis auf weiteres sollen keine Sätze verurteilt werden, insbesondere nicht für politische Verurteilungen. Die Saalbesitzer haben ihr Personal bereits am Sonntagabend entlassen. — Das ist das wahre Gesicht der Einheitsfront der Arbeiter mit dem deutschen Kapital. Sobald der Profit bedroht ist, geht man die Arbeiter brutal auf die Straße, wo kein Mensch sie und ihre Familien vor dem Verhungern rettet.

Neu Pariser Massenversammlungen gegen die Ruhrbesetzung.

Des Allensbacher gegen den Krieg legt seine Propagandaarbeit einig fort. Die aus Paris gemeldet wird, fand dort eine Reihe von Massenversammlungen statt, die insgesamt überschätzt werden. Es fanden Genossen von der SPD und vom Roten Gewerkschaftsbund. Für den Geist der Versammlungen ist eine Resolution charakteristisch, die in der Versammlung am 17. Pariser Saalbesitzer angenommen wurde.

Die Arbeiter des 17. Arrondissement, die auf den Appell des Allensbacher hin zusammengekommen sind, solidarisierten

sich auf das entschiedenste mit den Genossen, die wegen ihrer Aktion gegen die Ruhrbesetzung verhaftet wurden. Sie sind der Meinung, daß die Ruhrbesetzung nur das Elend der deutschen Arbeiter vermehren kann, die durch den Verfall der Wirtschaft werden und daß die Ruhrbesetzung die Gefahr eines neuen Konfliktes bringt, wobei man die Arbeiter wiederum zwingen will, sich im Interesse ihrer Regierungen gegenseitig den Hals abzuschneiden. Die Versammelten protestieren aufs entschiedenste gegen die militärische Operation des Voincare, die gewalttätig und verpflichten sich, die aktivste Propaganda zu entfalten, um den Generalstreik des Proletariats gegen den Krieg zu ermöglichen. Wieder die Besetzung des Ruhrgebietes! Nieder mit dem Krieg!

Die revolutionären Bergarbeiter gegen die Besetzung des Ruhrgebietes.

Die Amsterdamer mit der Sozialistische gegen ihre eigenen Parolen.

Die revolutionären Bergarbeiterverbände sandten an den Sekretär der reformistischen Internationale der Bergarbeiter folgendes Telegramm:

Frank Godges, 55 Russel-Square, London. Die Besetzung des Ruhrgebietes ist ein Angriff auf die deutschen und französischen Bergarbeiter. Die internationale Lage hat sich demassen verschärft, daß der Ausbruch eines neuen Krieges droht. Laut den Beschlüssen des Pariser Kongresses haben sie sich verpflichtet, gegen den Imperialismus und gegen das Abkommen von Spa zu kämpfen. Die unterfertigten Organisationen schlagen Ihnen deshalb vor, einen 24-tägigen Proteststreik der Bergarbeiter aller Länder gegen die Besetzung des Ruhrgebietes und die Gefahr eines Krieges durchzuführen. Wir erwarten sofortige Antwort.

- Russischer Bergarbeiterverband. Union der Hand- und Kopparbeiter Deutschlands. Unitarische Bergarbeiter-Föderation Frankreichs. Bergarbeiterverband von Elsaß-Lothringen. Bulgarischer Bergarbeiterverband. Föderation der Bergarbeiter Chiles. J. A. A. Kallina.

Auf dieses Telegramm ist folgende Antwort eingetroffen: Die Bergarbeiter-Internationale nimmt von Moskau keine Forderungen entgegen. Godges, Internationaler Sekretär.

Die Kräfte, die die Helden von Amsterdam im Haag von sich geben, sind diesmal von ihnen selbst desavouiert worden, ehe die Linde trocken wurde, mit der sie geschrieben wurden.

Die bayerische Reaktion verbietet die kommunistischen Zeitungen.

Die „Bayerische Arbeiterzeitung“ und die „Neue Zeitung“ sind auf vier Wochen verboten worden. Gründe wurden nicht angegeben, da das schriftliche Verbot noch nicht in Händen der Redaktion ist. Die Rotationsmaschine ist von der Polizei beschlagnahmt worden.

Der Feldzug gegen die kommunistische Presse geht fort. Nach dem Verbot unserer Zeitungen in Hannover, Königsberg und Essen folgt Bay. Die bayerische Regierung legt ihren Feldzug gegen die Arbeiterzeitung Wagners fort. Nachdem sie in München und Nürnberg bereits kommunistische Versammlungen verboten hat, folgt nun die brutale Unterdrückung der kommunistischen Presse. Die bayerischen Landesregierungen, die seit am vergangenen Sonntagabend dem Streiktrupp die jüdische Unterdrückung dargebracht haben, wollen die Kommunisten als einzige, die sich dem nationalistischen Zauber in Bayern entgegenstellen, zum Verstummen bringen. Das wird ihnen nicht gelingen. Unsere bayerischen Genossen werden sich trotz aller Verbote auch weiterhin mit ganzer Kraft dem nationalen Wahnsinn entgegenstellen. Der Feldzug gegen die Kommunisten wird der gestauten Arbeiterschaft zeigen, wo die Organe ihres Hauptfeindes sind.

Die Verhaftungen in Paris gehen weiter.

Die Polizei hat den Kommunisten Baquereau, der Marcel Cadin nach Essen begleitet hat, verhaftet.

Genosse Baquereau hatte noch am letzten Sonntag auf dem französischen Zentralauschuß das Referat über die Parteitage gehalten. Seine Verhaftung ist ein neuer Streich der französisch-massenhafte gegen die Aktion der Kommunisten.

Die „deutsche“ Kunst.

Der Deutsche Bühnenverein der Direktoren und die Bühnengesellschaft der Schauspieler weitaus jetzt in natürlicher Demagogie. Sie, die bisher jeden inländischen und ausländischen Schund und Müll mit Beglügen bereitwillig haben, geben jetzt noch weiter als die Franzosenfreier von 1814; sie haben jetzt sogar die Werke klassischer Franzosen, wie z. B. die weltberühmte Oper des italienischen Komponisten, dem deutschen Spielplan abgeben. So geschah z. B. in der Berliner „Deutschen Opernhaus“ am 23. Januar. Mit solchen Mägen machen sich die deutschen Kulturträger nur noch lächerlicher, als sie es ohnehin schon waren, seit sie z. B. den Shakespeare in der Zeit der antientischen Halbgenossen als verruchten Landes- und vom Spielplan abziehen und den italienischen Salat sich nur noch als „Freibruchlar“ schmücken ließen. Alle diese widerlichen Schmodereien erleben wir nun im Juro gegen Frankreich wieder.

Die Schwierigkeiten in Lausanne.

Auf der Lausanner Konferenz entstand am 23. Januar eine sensationelle Überraschung durch die Mitteilung von der Abberufung des französischen Delegierten Barrere, der die Führung der französischen Delegation vorläufig an Pompad abgeben hat. Dieser Wechsel wird äußerlich mit Gesundheitsnötigkeiten begründet, hat aber in Wirklichkeit die Unzufriedenheit Voincares mit dem Verhalten der französischen Vertreter in Lausanne zur Ursache.

Genosse Pacha forderte namens der türkischen Regierung die Rückgabe des Mosulgebietes. Lord Curzon wandte sich unter Anführung rechtlicher und strategischer Gründe gegen die türkische Forderung. Er lehnte die von den Türken geforderte Anerkennung ab und schlug eine Untersuchung durch den Völkerbund vor.

Der französische Delegierte stellte fest, daß die Debatte nur Mosul, nicht Syrien ergolten habe, da diese Frage durch den Vertrag von Angora geregelt sei.

An die Parteigenossen!

Die vorläufige Tagesordnung des in Leipzig, Volkshaus, Zeyherstraße 22, am Sonntag, den 28. Januar, mittags 12 Uhr beginnenden Parteitag lautet:

- Bericht der Zentrale. a) Politischer Bericht, Berichterstatter: Ernst Meyer. b) Geschäftsbericht, Berichterstatter: Wilhelm Nied. c) Bericht der Revisionskommission.
- Bericht vom IV. Kongreß der kommunistischen Internationale und vom II. Kongreß der Roten Gewerkschaftsinternationale. Berichterstatter: Max Jettin, Fritz Heden.
- Einheitsfront und Arbeiterregierung. Referent: Heinrich Brandler.
- Unsere Tätigkeit in den Gemeindeparlamenten und unser Programm. Referent: Jwan Koz.
- Erledigung von Anträgen.
- Wahl der zentralen Körperschaften.

Mit beratender Stimme nehmen am Parteitag teil: die Mitglieder der Zentrale und des Zentralauschusses, die Revisionskommissionen, der Vorstand der Reichstagsfraktion, die Parteitagreferenten, die Wanderlehrer, drei Vertreter der Jugendzentrale und die geladenen Gäste.

Schlesische Rundschau.

Einheitsfront gegen die Arbeiter auch in Schlefien!

Von der Pressestelle des Oberpräsidiums wird nachstehender Aufruf verbreitet:

In hartem, wirtschaftlichen und politischen Kampf steht heute die Bevölkerung des Ruhrgebietes, um den unerhörten Rechtsbruch der Franzosen und Belgier abzuwehren und ihren räuberischen Zugriff auf deutsches Staats- und Wirtschaftsgüter zu verhindern. Den Kampf, den unsere Landsleute um das Herz der deutschen Wirtschaft dort zu führen gezwungen sind, sehen sie nicht nur im eigenen, sondern vor allem im gesamtdeutschen Interesse und für Deutschlands Zukunft, durch:

Seine Unterstützung durch alle Deutschen ist das Gebot der Stunde und heilige Pflicht.

Die unterzeichneten schlesischen Behörden und amtlichen und privaten Verbände aller Stände rufen die gesamte schlesische Bevölkerung auf, mit Herz und Hand unsere Landsleute an der Ruhr zu unterstützen. Ohne Hilfe von außen drohen den Millionen nicht gedrängt wohnender deutscher Brüder an der Ruhr durch das brutale Vorgehen der Franzosen und Belgier Hunger und Not. Bleib Treue am Fronte! Vergesst die Unterstützung, die uns von den westdeutschen Landsleuten im Kampfe um schlesisches Land zuteil geworden ist!

Schleppenden werden bei den Bantzen auf das Konto Schlenker für das Ruhrgebiet entgegengenommen.

Wegen der Ablieferung von Lebensmitteln werden die landwirtschaftlichen und kaufmännischen Organisationen sofort die notwendigen Maßnahmen treffen und bekanntgeben.

Präsident der Provinz Oberschlesien, Braunweiler, Regierungsrat von Oppeln, Brüning, Regierungspräsident von Gloggnitz, Landeshauptmann, Vogt, Reichsbahn-Direktor, Dr. Wagner, Oberbürgermeister von Breslau, Zimmer, Oberpräsident der Provinz Niederschlesien, Schlesischer Stadtrat, Landwirtschaftskammer für Schlefien, Vereinigung der niederschlesischen Handelskammern, Handelskammer Oppeln, Handwerkskammer, Verein Deutscher Zeitungverleger (Kreisverein Schlefien), Verband der schlesischen Presse, Schlesischer Landbund, Provinzialverband schlesischer Landwirtschaftlichen Genossenschaften, Verband der schlesischen Kaufmannschaften, Verband schlesischer landwirtschaftlicher Genossenschaften, Schlesischer Bauernverein, Schlesischer Kleinrentnerbund, Zentralverband der schlesischen Industrie, Zentralverband des deutschen Großhandels, Bezirksgruppe Breslau, Breslauer Metallarbeiterverein, Landesverband des schlesischen Handwerks, Zentralstelle der schlesischen Arbeiterverbände, Deutscher Beamtenbund, Reichsbund der höheren Beamten, Reichsverband deutscher Post- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Breslau, Deutscher Gewerkschaftsbund, Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter, Angestellten- und Beamtenverbände.

Die Namen der unterzeichneten Organisationen sagen dem schlesischen Proletariat genug. Denn sie zeigen, daß gerade diejenigen jetzt um Hilfe schreien, die selbst ungeheure Not über das arme Volk gebracht haben. Da ist zuerst einmal der Landbund des Herrn Ritzhagen. Er vertritt jene Kreise, die schamlos wuchern und mit der Not und dem Hunger des Proletariats Geschäfte machen. Dann kommen die Industriellen, die für ihr Wohlergehen Arbeiter und Arbeiterinnen verhungern lassen, die Großhändler die ein groß Wucher betreiben und schließlich sind auch die Arbeitgeberverbände dabei, die für niedrige Arbeitslöhne im Interesse der Bourgeoisie zu sorgen haben. Alle diese Namen sagen der Arbeiterschaft Schlefien's zur Genüge, was sie von dieser Einheitsfront zu halten hat. Daß auch die Gelben den Aufruf unterzeichneten, zeigt nur, daß sie eben nichts weiter als Interessensvertretungen des Kapitals sind. Kein Proletarier darf daher einer bürgerlichen Gewerkschaft angehören. Aber auch sozialdemokratische Führer stehen in der Einheitsfront mit dem Unternehmertum, wie z. B. Oberpräsident Zimmer. Diese Tatsache zeigt den SPD- Arbeitern Schlefien's wiederum, wie notwendig es ist, daß sie in ihrer Partei einmal auskehren.

Das Proletariat macht diesen nationalitätlichen Einheitsrummel nicht mit. Es wird den „hungrigen“ Bürgern des Ruhrgebietes (etwa Thälens und Konjorken?) keine Hilfe bringen. Die Arbeiter werden nur ihren Klassengenossen im Ruhrgebiet der Arbeiterschaft helfen. Mit ihr und mit Hilfe der französischen Arbeiter werden nicht allein die französischen Truppen, sondern auch die deutschen Truppen die Proletarierhaute zu spüren bekommen.

Gewerkschaftsbewegung.

Wer unterschlägt Streitgelder?

Der Ludwigshafener Ortsausschuß des ADGB überführt die „Volksmacht“ verdächtiglich bezüglich der Kommunisten, daß sie Streitgelder für die Ludwigshafener Arbeiter unterschlagen hätten. Jetzt hat die Zentralleitung einmündlich festgestellt, daß der Schult Bauer, der 150 000 Mark Streitgelder in Wiesbaden durchgebracht hat,

Vertrauensmann der BVPD.

Wir wollen abwarten, ob die „Volksmacht“ nach ihren schamlosen Verleumdungen nun ihren Lesern diese Tatsache mitteilt. Für alle Fälle fordern wir alle ehrlichen Arbeiter auf, die Wahrheit auch dem letzten BVPD-Anhänger bekannt zu machen, umso mehr als die „Leipziger Volkszeitung“ das Organ der BVPD unter der Überschrift: „Kommunistische Betrüger“ folgende Sätze geschrieben hat:

„Kein Wort ist scharf genug, um diese kommunistischen Gemeinheiten zu beurteilen. Sie zeigen, wie die Kommunisten mit den deutschen Arbeitern umspinnen. Sie zeigen nicht nur die Gräueltat der Arbeiter im Interesse ihrer Partei, sie zeigen, ebenso wie die Wucherer und Schieber, in rücksichtsloser Weise die durch sie verschuldete Notlage ihrer Klassengenossen aus, um sich persönlich zu bereichern.“

Die Tat eines charakterlosen Lumpen, des BVPD-Funktionsärs Bauer, tritt indessen vollkommen zurück, vor der ungeheuerlichen Tatsache, daß die Gewerkschaftsinstanzen gibt, die Gelder, die ihnen zwecks Weiterleitung an die hungernden Streikenden und Genesenden übergeben wurden, bis heute noch nicht abgeführt haben.

Die Ludwigshafener Streitleitung hat festgestellt, daß dem Ortsausschuß des ADGB in Ludwigshafen erhebliche Summen für die Zentralleitung überwiesen wurden, die aber trotz wiederholter Aufforderung

von dieser Zahlung nicht herausgegeben

wurden. Folgende Summen sind bekannt: Aus Opladen 250 000 Mark, von Basel-Landschaft 100 Schweizer Franken und von Redarjulm 92 000 Mark. Der Ortsausschuß hat auch bereits in zwei Fällen, wo er überführt wurde, zugegeben, Gelder erhalten zu haben mit der Aufforderung, sie an die Zentralleitung

weiter zu leiten. Die reformistischen Führer greifen nun zu der elenden Ausrede, daß nach dem Streik keine Zentralleitung mehr bestanden habe. Dabei ist jedem Arbeiter ihre Absicht bekannt, sie muß noch weiterbestehen, da alle ihre Mitglieder selbst und noch über 2000 Genesende auf dem Pfaster liegen, die nach dem Beschluß der Industriellen sechs Monate lang keine Arbeit mehr bekommen sollen.

Die Zentralleitung hat sich nun in einem Schreiben an den Bundesvorstand des ADGB gemeldet und ihn aufgefordert, das Ortskartell Ludwigshafen zur Herausgabe des den hungernden Ausgesperrten vorenthaltenen Geldes zu veranlassen. Der ADGB ist jetzt gezwungen, zu dem in der Arbeiterbewegung bis jetzt unerhöhrten, wider Treu und Glauben verstoßenden, brutalen Vorgehen des Ludwigshafener Ortsausschusses Stellung zu nehmen.

Wie nun die Ludwigshafener Zentralleitung öffentlich mitteilt, heßt der in Wiesbaden festgenommene Schulte Bauer, als der Vorsitzende der Streitleitung der Ludwigshafener Maschinen- und Feiler wieder zur Arbeit ging, über 200 000 Mark die ihm abgenommen wurden, verprakt hat. Verloren gingen also der Streitenden 160 000 Mark. Weitere Ungehörigkeiten, von denen die BVPD-Presse Gerichte verbreitet, sind nicht vorübergekommen. Bauer ist nicht Mitglied der SPD.

Bei der Kassenevision im Metallarbeiterverband Warenmunde am 17. Dezember 1922 wurde festgestellt, daß der Kassierer Kruse, ein Anhänger der BVPD, 75 049 Mark unterschlagen hatte.

An unsere Kolporteurs!

Am 1. Januar 1923 haben sich die Postbestimmungen für den Zeitungsvortrieb insofern geändert, als das Postbestellgeld wieder eingeführt wurde. Der Verlag mußte daher im Monat Januar für jede von hier aus überbotene Zeitung 9.— Mk. an die Post bezahlen. Um diese unnötige Ausgabe zu vermeiden, werden wir vorläufig an alle Kolporteurs, die 20 und mehr Zeitungen beziehen, die Zeitungen vom 1. Februar ab zur Abholung überweisen. Dreizehnten Ortsgruppen, denen die Post selbst die Zeitungen austrägt, kommen natürlich dafür nicht in Frage. Mit denjenigen Kolporteurs, die weniger als 20 Zeitungen beziehen, werden wir die Angelegenheit von Fall zu Fall klären. Wir bitten die in Frage kommenden Kolporteurs dringend, den 1. Februar nicht zu verpassen, denn mit diesem Tage tritt diese Neuerung bzw. Umstellung in Kraft.

Die Expedition.

„Brüder in Not“ bei den L.-S.-A.-B. in Breslau.

Wie die Arbeiter über die Notgemeinschaft denken.

Man schreibt uns:

„Wie die „Brüder in Not“ bei den Linte-Hofmann-Landhauswerk mit Hilfe der Gewerkschaften durchgeführt werden soll, will ich hiermit der Arbeiterschaft Breslaus bekannt machen. Am Freitag, den 19. Januar, wurde die Gefeschaft, Abteilung V, Wagenbau-Fliegerhalle, in der Frühstückspause zusammengerufen. Betriebsrat Kohl machte uns mit dem Beschluß der Gewerkschaftsführer, der Betriebsräte und Vertrauensleute bekannt, der dahin lautet, für die „Brüder in Not“ für den Monat Januar zwei Ueberstunden zu leisten. Mit diesem Beschluß waren die Kollegen nicht einverstanden und verlangten Abstimmung. Der Betriebsrat lehnte diese ab und sagte: Die Gewerkschaften und Vertrauensleute haben es beschlossen und daran ist nichts zu ändern, abgemittelt wird nicht. Vertrauensmann, Kollege Auras, stand ihm treu zur Seite, er führte an, daß die Rentner und Erwerbslosen tief in Not geraten sind und forderte die Kollegen auf, Solidarität zu üben und für den Monat Januar die zwei Ueberstunden zu machen, für das nächste Mal werden die Kollegen vorher Stellung dazu nehmen können. Es meldeten sich noch einige Kollegen zum Wort, die gegen den Beschluß sprachen, zwei davon stellten nochmals den Antrag auf Abstimmung, der abgelehnt wurde. Ein Kollege sprach noch dazu unter der Bedingung, daß den höheren Beamten des Magistrats auch 1 Prozent vom Lohn einbehalten wird, wie den Angestellten. Ein Kollege führte an, daß sich die Gewerkschaftsführer erst dafür einsetzen sollen, daß in der Metallindustrie nicht solche Hungerlöhne gezahlt werden. Die Sitzung erlöste, die Versammlung war zu Ende, alles ging wieder zur weiteren Ausbeutung in den Betrieb zurück. In den Ausführungen des Kollegen Auras wäre zu sagen, daß die Not unter den Rentnern groß ist, wissen wir, wir sind aber noch voll beschäftigt und treu dem uns das zum Leben unbedingt nötige vorenthalten. Aufgabe der Kapitalisten und ihrer Regierung ist es, den Opfern ihres Systems das Leben zu sichern. Jeder Arbeiter stimmt gegen die Notgemeinschaft mit dem Kapital. Arbeiter der L.-S.-A.-B. verweigert einheitlich und geschlossen die zwei Ueberstunden, hält fest am Nachmittags!

Ein Arbeiter.

Rieder-Altwasser. Vergarbeiterverband. Am vergangenen Sonntag tagte im Gemeinderat die jährliche Jahreshauptversammlung. Bezirksleiter Hoffmann referierte über die stattgefundenen Lohnverhandlungen. Die Kohlenbarone hätten wiederum eine scharf ablehnende Stellung eingenommen. Durch einen Schiedsspruch, der mit den Stimmen der Arbeitnehmer und Unparteiischen angenommen wurde, konnte nur dieses Resultat erzielt werden, und die fünfmalige Auszahlung der Zulage mußte mit in Kauf genommen werden. In seinen Ausführungen über die wirtschaftliche Lage hies. Bezirksleiter Hoffmann auf die Ereignisse im Ruhrgebiet hin. Durch die Besetzung des Ruhrgebietes wird sich das wirtschaftliche Elend immer mehr ausbreiten, und wir werden es uns überlegen müssen, Parteigrundsätze zurückstellen, um der Allgemeinheit zu dienen. In der Aussprache sprachen sich die Kameraden gegen die fortwährende Staffeln der Löhne, die 16-17 jährigen Schleiher werden immer zurückgestellt. Die Kriegsverleihen im Bergbau müssen von der Bezirksleitung mehr Unterstützung finden. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr verschlechtern, die Kohlenmagnaten aber immer mehr ihre Taschen füllen, die Regierung diesen Sachverhalt leitet, so werden die Vergarbeiter keine Ueberstände machen, sondern sie werden diese Regierung beiseite, um den Staatsapparat selbst zu übernehmen. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß einzelne Vergarbeiter sich verleiten lassen und Ueberstände machen. Zum 2. Punkt der Tagesordnung wurde die Wahl einer Statutenkommission getätigt. Es wurden die Kameraden Schöbel, St. Opitz, Feubrich, König, Jahn, Bagelt, Jüptner und Anker gewählt, die die Ausarbeitung von Anträgen zur kommenden Generalversammlung zu tätigen haben. Unter Berathung wurde den Kameraden empfohlen, rege die Bibliothek zu benutzen, um auch in geistiger Hinsicht vorwärts zu kommen. Nachdem noch einige organisatorische Angelegenheiten erledigt wurden, schloß der Vorsitzende die leider mäßig besuchte Versammlung.

Gandberg. Glasarbeiter-Verband, Zahlstelle Sandberg. Die obgenannte Zahlstelle hielt am 14. 1. 23 ihre Generalversammlung ab. Die Tagesordnung lautete 1. Lohn-

abkommen, 2. Rassenbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Neuwähler Ortsverwaltung. Unter Punkt Lohnabkommen gab Kollege Gude den Bericht. Den Rassenbericht gab Kassierer Kollege J. Ziel, ihm wurde Entlastung erteilt durch Erheben von den Plagen. Aus der Ortsverwaltung gingen hervor: 1. Vorsitzender Genosse Max Schremmer, 2. Schriftführer Kollege Hermann Reimann, 3. Kassierer Kollege Josef Ziel, 4. Beisitzer Kollege Paul Guder, Paul Krüger, Eduard Wante, 5. Kartell: Kollege Hugo Dudwig, 6. Beisitzer Kollegen H. Heiser, G. Friese, F. Schröder. Nun wurde dem alten Vorstande für seine bis jetztige Tätigkeit der Dank ausgesprochen. Mit der Mahnung, die künftigen Versammlungen auch so zahlreich zu besuchen wie die letzte, schloß der alte Vorsitzende Kollege Paul Guder die Versammlung um 12 Uhr mittags.

Solales.

Breslau.

Stadtverordnetenversammlung.

Die sozialdemokratische Mehrheit bekräftigt sich — bekräftigt nur Belastungen für die werktätige Bevölkerung.

Die letzte Sitzung der Breslauer Stadtverordneten am Donnerstag, den 25. Januar, ließ den Anträgen erwidern, als ob die sozialdemokratische Stadtverordnetenmehrheit sich endlich darauf besänftigt, daß sie von Arbeiterwählern ins Parlament geschickt wurde. Der Antrag auf Umbenennung von monarchistischen Straßen- und Platznamen, der von den Sozialdemokraten nach dem Rathenau-Mord zur Beruhigung der Arbeiter eingebracht war, wurde von ihnen jetzt wieder aus dem Ausschuss gestrichen. Allerdings hätte man ihn so umfrisiert, daß er den Bürgerlichen nicht mehr allzu wehe tun konnte. Dennoch wurde er von den bürgerlichen Parteilern unter Hinweis auf „die Not des Vaterlandes“ abgelehnt. So konnte die sozialdemokratische Stadtverordnetenmehrheit unter der Parole „Platz der Republik“ mit geschwelter Brust den Antrag durchbringen.

Aber damit war die Bestimmung zu Ende. Zusammen mit dem Bürgerblock beschloßen die Sozialdemokraten struppellos ein ganzes Bündel neuer Belastungen für die werktätige Bevölkerung Breslaus.

Drohten nur 7 Punkte auf der Tagesordnung der letzten Stadtverordnetenversammlung standen, dauerte dieselbe recht lange. Dafür sorgten einige Dringlichkeitsanträge. Gleich der erste betreffend die

Beilegung monarchistischer Straßennamen

riete eine längere Debatte hervor. Begründet wurde der Antrag vom sozialdemokratischen Stadtverordneten Otte. Er betonte ausdrücklich, daß der Antrag nur unter dem Druck des Rathenau-Mordes zustande gekommen ist, womit er verteilte, daß die Sozialdemokraten die monarchistischen Namen ruhig dulden würden, wenn die Arbeiter nicht ihre Beilegung verlangten. Weiter hob er besonders die Kosten hervor, die der Antrag verursachen wird. Der Zentrumsmann Dr. Hertel erklärte hochtönernd, daß er und seine Freunde auf dem Boden der Weimarer Verfassung stünden und Republikaner seien. Wegen der Not der Stadt müßte seine Fraktion den Antrag aber ablehnen. Er warf den Sozialdemokraten vor, daß sie ja den Antrag im Ausschuss hätten dringlich behandeln können. Herr Dr. Bujakowski (Leitnational) erklärte dem Antrag für eine Undankbarkeit gegenüber dem „Herzshaus“ und sprach besonders eine Lanze für Wilhelm den Hohenzollern. Wolff von den Demokraten sprach sich ebenfalls gegen den Antrag aus und schlug vor, Paris und Promenaden republikanische Namen zu geben. Eine längere Rede hielt noch der Sozialdemokrat Dr. Mart. Mit seinem Wort ging er jedoch auf den Vorwurf ein, daß die Sozialdemokratie selbst diesen Antrag lange Zeit verschleppt hat. An der längeren Debatte beteiligte sich u. a. auch Oruschowich von der Fraktion „Nachpost“, der wieder einmal in der Sitzung erschienen war. Der Antrag wurde von den Sozialdemokraten gegen die bürgerlichen Stimmen angenommen. Es ist klar, daß die Sozialdemokraten dies nur im Hinblick auf die zu erwartenden Wahlen getan haben. Doch geht es ihnen hier, wie bei der Besetzung des Vorstandes, sie haben ausdrücklich auf ihre Verschlingungen in den letzten Jahren hingewiesen.

Ein anderer Dringlichkeitsantrag, der sich mit einer Erhöhung der Löhne

der städtischen Arbeiter um 21 Prozent

ab 16. Januar beschäftigt, wurde ohne Debatte angenommen. Bei diesem Antrag drückte der Sozialdemokrat Darc seine Freude darüber aus, daß diesmal der Gaspreis nicht erhöht werden braucht. (Obwohl erst in der letzten Sitzung der Gaspreis erhöht wurde, ist er jetzt von der Betriebsdeputation trotz der Freude des Herrn Darc wiederum erhöht worden.)

Ein dritter Dringlichkeitsantrag forderte die Erhöhung der Straßbahnfahrpreise.

Nach der Magistratsvorlage sollten die Fahrpreise ab 28. Januar wie folgt festgelegt werden: für die ganze Strecke 80 Mark innerhalb der Fahrgrenzen, 90 Mark über die Fahrgrenzen hinaus, für die Teilstrecke 70 bzw. 80 Mark, Umsteigefahrt für die ganze und für die Teilstrecke 80 bzw. 90 Mark, Wästelkarten 500 Mark, für Kriegsverletzte 250 Mark. Von 9 Uhr abends ab: einfache Fahrt 100 Mark, Umsteigefahrt 110 Mark, Wochenkarten 600 Mark, Umsteigewochenkarten 750 Mark, Vorzugswochenkarten 450 Mark, Schülerwochenkarten 150 Mark, Streckenkarten 5000 Mark, Abz.arten 10 000 Mark. Wie bisher sollen zwei Kinder unter 6 Jahren, auf dem Schoß gehalten frei sein, Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren sollen für die Fahrt 40 Mark bezahlen, und auch umsteigen dürfen, wenn dies vor Lösung des Fahrscheins verlangt wird. Der Berichterstatter Herrmann (SPD.) sprach sich aber gegen die Einführung der Teilstrecken aus. Nach einer längeren Debatte, in deren Verlauf neue Mittelchen zur Sanierung der Straßbahn empfohlen wurden, beschloß die Versammlung, keine Teilstrecken einzuführen, und einen Fahrpreis von 70 bzw. 80 Mark festzusetzen.

Eine längere Debatte rief auch ein ungedruckter Dringlichkeitsantrag auf

Beilegung eines Zuschusses für das Stadttheater

hervor. Es wurden 9 Millionen gefordert. Der Deutschnationale Dr. Bujakowski lehnte das schlanke ab und ließ durchblicken, daß kein Werk „das Bude zugemacht“ werden könne. Es wurde schließlich beschlossen, vorläufig vier Millionen zu bewilligen und die Vorlage wegen der anderen 5 Millionen in den Ausschuss zu schicken. Dabei wurde betont, daß eine neue Belastung der Bevölkerung nicht stattfinden wird (?), da zu diesem Zweck die Herbergssteuer herangezogen werden soll.

Ohne jede Debatte wurde ein Bündel Erhöhungen

dem Bürgerblock und Sozialdemokraten beschloßen. So wurden die Gebühren für Benutzung der öffentlichen Bäder für Frauen von 1 Mark auf 5 Mark, und für alle übrigen Aborte auf 10 Mark erhöht. Die Eintrittspreise in städtischen Bädern wurden ab 27. Januar wie folgt erhöht: für ein Brausebad, das bisher 20 Mark kostete, 30 Mark für ein Wannenbad (bisher 60 Mark) 100 Mark. Ferner muß-

Das Wesen der tschechischen Legionäre.*)

Als 1914 der Weltkrieg von jenen unerfährlichen Hyänen entzweit wurde, weigerten sich bereits einige tschechische at... Regimenter in Prag, Budapest, Wien, ihre Garnisonen zu verlassen und an die Front zu gehen. Es war dies auf eine gute nationalistische Agitation zurückzuführen, denn man stellte den Leuten vor, daß sie zum Kampfe gegen ihre stammverwandten slavischen Brüder, wie Russen, Serben ins Feld ziehen sollten. Durch herbeigerufene fremde Soldaten, wie Ungarn, Deutsche, wurden die aufständischen Regimenter entwaffnet, verteilt und strafweise hinausgeschickt zum Norden. Vorzugsweise in Rußland wurden die tschechischen Regimenter ins Treffen geführt, denn man rechnete in Wien, wo die Kriegstreiber saßen, damit, daß sich in diesen blutigen Kämpfen ein Haß herausbilden würde zwischen den beiden stammverwandten Völkern zugunsten des österreichischen Imperialisismus. Doch diese Berechnung erwies sich als grundfalsch. Der jetzige Präsident Masaryk, Klostal und viele andere tschechischen Nationalpolitiker, in Oesterreich verfolgt und teilweise amnestiert, suchten ins Ausland und propagierten dort, natürlich mit Unterstützung der Alliierten, den Gedanken einer tschechisch-demokratischen Republik. Aus Pflichtgefühl blieben die tschechischen Soldaten aller Agitation sich verschließend, einige Ausnahmen abgerechnet, im Kampfe bis 1915. Die sich steigende Not zermürbte die Soldaten. Zu gleicher Zeit setzte eine geheime Agitation in Heimat und Front ein, die das Interesse an einer möglichen tschechischen Republik weckte, und es erfolgte die ersten großen Ueberläufe aus dem österreichischen Heeresverband in den russischen. Das Infanterieregiment Nr. 23, gebildet aus lauter Pragern, ging mit klingendem Spiele zu den Russen über, ihm folgten anderen Formationen, die Massendefertationen erreichten ihren Höhepunkt und der österreichisch-deutsche Imperialismus erlitt in Galizien eine Niederlage nach der andern. In Rußland wurden die tschechischen Regimenter glänzend empfangen. In voller Ausrüstung, geführt von den Offizieren, mit dem Spiele nationaler wie auch revolutionärer Lieder, rückten die Truppen in zugewiesene Quartiere hinter der Front ein. Hier wurden sie gut versorgt und lagen einige Tage rastlos da. Doch die nächsten Tage sahen gewaltige Versammlungen, wo beliebige, langverbannte Führer zu den Soldaten sprachen, in feurigen Reden ihren Haß deckten und sie aufforderten, den Kampf gegen Oesterreich für eine selbstständige Republik aufzunehmen. Begeistert hörten die Soldaten die Reden, wer Aufklärung verlangte, wie man sich die Republik vorstellte, wurde niedergebrellt und der Zarismus hatte wieder tausende willige Werkzeuge gefunden. In Oesterreich hatte man die unzuverlässigen Formationen mittlerweile mit Deutschen, Polen, Ungarn usw. versehen, strenge Maßnahmen wurden angeordnet, die tschechischen Truppen wurden vom russischen Kriegsschauplatz zurückgezogen und nach Italien in die Knochenberge geschickt. So hoffte man, der kommenden Revolution einen Riegel vorzuschieben. Wohl gemerkt, die Bewegung war eine tiefe, bedeutungsvolle im proletarischen Sinne. Die Legionäre in Rußland waren zuerst, zum großen Teile, wirkliche Befreier der Demokratie, ein Bollwerk, zu dem das ganze Volk mit Hoffen auf die große Zukunft aufschau. In Italien, wo durch die großen Kämpfe viele in Gefangenschaft gerieten, tauchte 1916 der erste italienische Legionär auf. Doch hier wie zu gleicher Zeit in Frankreich, war es nicht mehr der revolutionäre Kämpfer, sondern der Laia der Entente für nationalistische Zwecke. Durch Flugzeugpropaganda wurden die Truppen immer mehr aufgeklärt in die Legionen entzogen. Und man versprach den Soldaten goldene Berge, falls sie diese Versprechen hielt man nicht, wie man hören wird. Die marfantersten Versprechen waren: Jeder Legionär war unbefeholten durch den Eintritt in die Legion; er bekommt einen Zivilposten in der Heimat; nach Beendigung des Krieges erhält er einen namhaften Geldbetrag auszubezahlt; keine Ausrüstung nimmt jeder mit in sein Heim und es wird aus den Beuten eine Miliz geschaffen zum Schutze der Republik und der Arbeiterinteressen; der Legionär muß von Soldaten und Offizieren bei der Heimat verbleibenden Formationen gegrußt werden, bei Vergehen darf man nur von leinesgleichen verurteilt werden u. a. m. Als der große Zusammenbruch kam, ergriff die Sozialdemokratie durch Bildung einer Koalitionsregierung in der Tschechoslowakei die Macht; aber das Volk war bald unzufrieden mit dem Regime, denn es wurden die Versprechungen nicht gehalten, wie Sozialisierung der Betriebe, Ersaffung der Sachwerte, Aufteilung der Großgrundbesitze, Verfolgung der Kriegsschlepper usw. und man verlangte stürmisch den Rücktransport der Legionäre von Rußland, Frankreich und Italien, da man der Meinung war, daß diese die Forderungen, die die Regierung so schon in die See stellte, verwirklichen, Doch bitter enttäuscht wurde das Volk. Statt der erwarteten Revolution trafen Verteidiger der herrschenden Klassen ein und das Vorgehen dieser Horden übertraf sogar das der nationalistischen Soldaten (Zurmer). Bezeichnend war es, daß die russischen Legionäre zuletzt anlangen, da die Regierung Furcht hatte, dieselben könnten vom Bolschewismus angeeckt sein. Doch diese Furcht war unbegründet, denn wer die Annalen der Sowjetrepublik verfolgt, wird erschauern über die Kämpfe, die die rote Armee mit den tschechischen Reaktionsären in Sibirien hatte. Es waren keine Bolschewiki, die anlangen, sondern ausgesprochene Schergen (Nationale). Als die Koalitionsregierung fest im Sattel saß, begann sie auch mit den Vorrechten der Legionäre aufzuräumen. Die großartigen Zivilposten verhandelten sich bald in Landbriefträgertreffen, Eisenbahnen, und nur wer als Anhänger der regierenden Klasse besonders gut angefahren war, wurde Landhüter. Die Vorauszahlungen erfolgten nie, allen wurden die Waffen abgenommen, ihre selbstherrliche Organisation innerhalb der Regimenter wurde, trotz härtester Proteste, aufgehoben, und der Soldat nach vielleicht bis erspürlicher Dienstzeit mit einer abgetragenen Uniform nach Hause geschickt. *) Das am 6. Januar in Prag auf den tschechischen Finanzminister ausgeführte Attentat lenkte die Aufmerksamkeit der Staaten auf die durch Gnaden der Entente entstandene demokratische Republik, und es lohnt sich wirklich, einige Worte über den Aufbau der Legionen zu verlieren. Der Attentäter, der diesen Kravallen anhängt, vertritt nur deren Interessen.

Zu Hause empfing ihn gewöhnlich der gänzlich Zerfall seines Hausstandes. Vom Volle mit scheelen Blicken angefallen, versuchte die Legionäre immer wieder, ihre Rechte zu erhalten, aber sie fanden nirgends Unterstützung und voll Ingrimm mußten sie zusehen, wie ohne ihr Zutun, ohne ihren Rat die Regierung weiter wirtschaftete. Der Haß wird immer größer, doch unmöglich ist es, zu sagen, auf welcher Seite die Legionäre bei einer kommenden Revolution in der Tschechoslowakei kämpfen werden, auf Seiten der Bourgeoisie zur Errichtung einer nationalen Republik, wo nicht einmal ein Schein an die Sozialdemokratie erinnert, oder auf Seiten der Arbeiter für die Errichtung der Räterepublik. Viele sind bereits abgeschwenkt zu uns, aber die große Masse schwankt noch hin und her. Hoffen wir es, daß sie den Weg zu uns noch finden und die ehemaligen revolutionären Stoßtrupps werden sich die Sympathie des Volkes wieder erwerben, doch, sie haben vieles gutzumachen; ihnen gleich zu vertrauen, wäre ein großer Fehler, erst wollen wir Kommunisten Taten sehen.

Ode an die Freiheitskämpfer.
Auf! auf! auf!
Blut dampft von der Erde, die Brot euch versagt.
Um die Toten, die sanken zuhau,
Um die strömenden Wunden ein Grablied geklagt.
Keine andere Trauer sei ihnen gebracht!
Sohn, Bruder und Gattin sind niedergemacht.
Wer sagt, daß sie fielen in ehrlicher Schlacht?
Erwacht! erwacht! erwacht!
Seit je befeinden Tyrann sich und Knecht.
Werft nieder die Ketten mit Macht.
In den Staub, daß den Tod ihr der Brüder rächt!
Im Grabe wird regen sich ihr Gebein,
wenn die Stimmen der Lieben im blutigen Schein
des heiligen Kampfes um Rache schrein.
Hoch laßt das Banner wehn,
wenn die Freiheit ladet zu Sieg und Tod,
ob als Sklaven auch um sie stehn.
Hunger und Elend und seufzende Not!
Und ihr, die geschert um ihr herrlich Gefährt,
zücht nicht zuerst das mordende Schwert,
doch die Mutter zu schützen, seid mannlich bewehrt!
Heil, heil, heil,
denen, die litten und Großes vollbracht!
Keinem wurde zu Teil
größerer Ruhm, als der euch umlacht.
Den Feind nur haben Erobrer bekriegt,
dessen Stolz nun gebändigt zu Boden liegt:
Ihr habt, siegreicher, euch selbst besiegt.
Kränzt, kränzt eure Stirn
mit Veilchen, Efeu und Tannengrün;
bedeckt das blutige Hirn
mit Farben, wie göttlich im Lenz sie glühn:
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit,
doch Vergißmännichtblümchen verbannt weit,
bewahrt das Gedenken an euer Leid!

So hat sich die Unzufriedenheit Luft gemacht in dem Attentat auf den Finanzminister Dr. Raschin. In ihm wurde die Klasse getroffen, die zuerst versprach, und dann wortbrüchig wurde, und die, wie immer, durch die Irreführung der revolutionären Kräfte lobiel Schuld auf sich geladen hatte.

Der beneidenswerte Bergmann.
Es ist Mit. agl. Das farge Mgh. eingenommen. Die Schaiten geschmiert, ach nein, nur betrakt mit etwas Margarichenbutter und die Kaffeeflasche gefüllt mit der Zichorienbrühe, bezög ich mich auf den Weg zur Zeche. Hier empfängt man am Zechentor die Kontrollmarke, und nun in die Waschklaue. Da ist ein Gemümel und Geberrumen von den vielen sich umkleidenden Bergleuten. Auch Ueberragearbeiter, Jugendliche neben alten, ergrauten Familienvätern sind wie durcheinandergewürfelt am Umkleiden.
Auch ich werje mich in das moderne Lumpenstrom und die Salonstiefel. Jetzt schon fast aussehend wie ein Aeger, hol ich mir die Grubenlampe. Wiederum muß ich eine Menge Leute durchqueren, denn heute ist Lohntag. Da stehen sie, Frauen und Kinder, und warten auf den Lohn ihrer Angehörigen, denn die „Mittagstichter“ können diesen nicht mit in die Grube nehmen. Das Geld würde zu schmutzig werden oder es könnte verlorengehen, vielleicht — mitlaut dem Ernährer. Ueberall begegnet man enttäuschte Gesichter, des geringeren Lohnes wegen. Ach, es waren ja zwei Weihnachtstage, an dem sie Abschlag erhielten und keinen Lohn verdienten und nun kommt die Abrechnung.
Auch ich betrachte mit Entrüstung mein Lohnbuch, das mir die Summe des zur Auszahlung kommenden Lohnes verrät — etwas über dreitausend Mark. Damit soll für die Familie Kleidung, Wäsche oder dergleichen beschafft werden. Und es reicht nicht mal hin zum Besohlen der Grubenstiefel, die nicht mehr den Winter über aushalten wollen. Ach, die neue Lohnerböhung! Sämtliche Geschäftsteile fordern von uns schon mehrere Wochen erhöhte Preise, und wir erhalten erst in den nächsten Wochen den erhöhten Lohn ausgezahlt. Bis dahin ist für uns die Erhöhung durch weitere Preissteigerungen längst zunichte. Das Gesicht meiner Frau erheitert, wird noch länger werden, wenn ich ihr die paar Papierscheine in die Hand drücke.
„Was wollen wir damit anfangen?“ wird sie ärgerlich fragen.
Da frage die Herren, die uns für diese paar Mark die Arbeitskraft und unsere Gesundheit rauben, die ihre faulen Dickwänste mäßen und nicht ablassen können von ihrem Schlemmerleben. Doch, ich muß meine Arbeitskraft wieder für diese Lumpenspeinnage verlaufen.
Mein Weg führt nicht zum Förderschachte, sondern die Straße entlang, an einer Reihe Häuser vorbei — bis zum Tageschachte, wo es jetzt gilt, 136 Meter tief die Fackeln

zu lüppeln; von unten nach oben ist ja dies noch anstrengender. Meine Kollegen waren schon ein Stück im voraus und nun hab ich sie auch eingeholt, denn in dem Fackelschacht geht es nur langsam vorwärts, da man schon stellenweise auf dem Bauche rutschend sich hindurchwinden muß. Die Spreizen sind voller Dreck und kleine Pfähel stehen darin, so daß man Arme und Ellbogen im Dreck haben muß. Alle 30 Meter ist eine Abbaustrecke, bis wir in der Sohle anlangen, da gilt es, noch einmal einige hundert Meter in gebückter Haltung durch eine sehr verbrochene Strecke bis vor Ort zu tappen.

Ja, tappen, denn auch hier sammeln sich überall Pfähen und Dreck, so daß man genötigt ist, stellenweise auf allen Vieren wie die Hunde oder auf den Knien oder Bauche durchzurutschen, weil die Spreizen, welche die gebrochene Baue noch halten, so niedrig sind.
Bums, mein Kollege rennt mit dem Kopf an eine Spreize, ich hör es und auch ihn: „Himmel, Berggolla, verfluchtes, och, könnt ich, wie ich wollte, ich holte das Los runder!“
„Ne, ober a so ozurenn“, dos ma denkt, der Kopf bleibt off der andern Seite; es brummt mer richtig dos Gontle; und schon tippelt er wieder walter. Noch vorsichtiger als vorher, mach ich hinterdrein; die Augen zu gleicher Zeit nach oben und unten gerichtet.
Ich denke bei mir, einen ganzen Schichtlohn möchte ich daran wagen, hätte ich das Vergnügen, einen von uneren ausbreutenden Dickwänsten hindurchzuehen. Ich zu können. Diese Strapazen allein kann man ihnen als sichere Einstellungs-lur empfehlen. Nach saurer Schichtarbeit nochmals denselben Weg zurück und 136 Meter aufwärts. Da kommt erst nach mal der Schweiß über das mit Kohlenstaub bedeckte Gesicht und kleine Strahlen auf Stirn und Wangen. Durchschwitz kommt man heraus in des Schneegstüber, wo wir in eifrigem Tempo den Weg zur Waschklaue zurücklegen, denn das Baden ist gerade noch das Angenehmste des Bergmanns.
Jetzt kann man mit knursigem Magen den Nachhauseweg antreten, jedoch werden wir vorher noch einmal an unrer Slavenleben erinnert, wenn wir bei der Kontrollmarke abgeben, wo wir unsere Schichtmarke wieder abgeben, wie die Spitzbuben von den eigens zu diesem Zweck hingestellten zwei bis drei Wachbeamten beobachtet werden, damit wir ja nicht einen Teil der Zeche in uneren Taschen mit nach Hause nehmen.
Erwähnt sei, daß uns seit 1918 erlaubt wurde, Allholzabfälle in den Taschen mitnehmen zu dürfen, jedoch, diese kleine Vergünstigung ist uns jetzt wieder entzogen worden, dafür aber erhalten wir noch bis heute ganz miserable Deputatlohn, von der die Hälfte als unverbrannt den Weg ins Müllloch wandert. Zu Hause angelangt, kann man sich die geraubten Kräfte durch die geringen Mahlzeiten wieder ergängen. Wer das nicht glauben will, dem empfehle ich, Bergmann zu werden.
R. J.

Der erste Zug als Schlepper im Steintohlen-Bergwert.
Verdrängt aus meinem Berufe, schon einige Wochen arbeitslos, in Breslau keine Arbeit zu finden, wurde ich als Schlepper auf der Fuchgrube in Weichstein angelegt. Es war Montag früh 5 Uhr. Ich nahm mein Bündel: ein Hemd, eine Hose, ein altes Jackett und ein paar alte Stiefel, was ich zur Arbeit in der Grube anziehen mußte, unter dem Arm, und banger Herzen wanderte ich dem Grubenhose zu. Beim Abteilungssteiger mußte ich mich melden, erhielt zwei Kontrollmarken — eine für die Schichtkontrolle, eine für die Zeilfahrt — und eine Badeschnur. In der Badelauze erhielt ich vom Bademeister einen Kleiderkasten für die Sachen angewiesen. Der Bademeister sagte: „Die Nummer 1735 ist frei, das ist Ihr Haken.“
Ich stand nun eine Weile da, sah mir den Zapfen an — ein Kettchen, das von der Decke herunterhing, am Ende ein Ring. Ich wußte nicht den Kleiderkasten, der jetzt noch an der Decke war, herunterzubekommen. Einigen Kollegen schaute ich das Geheimnis ab, sie hatten die Schnur in den Ring am Ende des Kettchens und ließen ihre Sachen herunter. Ich tat dasselbe, die Sache klappte. Dann zog ich die Grubensachen an, zog die Straßensachen hoch und ging nach dem Lampenraum. Hier sagte ich die Kontrollnummer an, auf dieselbe Nummer lautend, erhielt ich die Grubenlampe. Wieder stand ich vor einem Räsel: „Wie wird jetzt Licht gemacht. Ich hatte noch keine Grubenlampe gesehen, kannte auch den Mechanismus derselben nicht. Ich drehte die Lampe, dachte, sie muß aufgedreht und angezündet werden, doch sie ging nicht auf. Ich sah nach unten am Boden der Lampe, hier war eine Vorrichtung zum Lichtmachen, ich probierte alles, Verwalt wollte ich nicht anwenden, denn ich befürchtete, sie defekt zu machen. Ein Kamerad mochte wohl sehen, daß ich ein Neuling bin, denn meine Kleidung war noch sauber, die Stiefeln schön gepuht, die anderen dagegen waren schwarz und schmutzig. Er machte Licht und erklärte mir, wie die Schwefelschnur, die im Feuerzuge der Lampe steckt zur Entzündung gebracht wird. Gleich anschließend an den Lampenraum ist ein Vorräum zum Schacht. Hier standen in langen Reihen die Bergarbeiter, fertig zur Einfahrt. Alles stumm und still. Nur das Säusen des Förderbores und das Abläuten hörte ich.
Nur abgehärmte, abgemagerte, von schwerer Arbeit zeugende Gesichter waren zu erblicken, die, vor sich hinstarrend, 12 Mann oben, 12 Mann unten in den Korb stiegen. Der Anschläger machte die Tür des Korbes zu, auf einen Knopf drückte er, him, him, und sie verschwanden in die Tiefe der Erde. Und so ging es fort.
Der Aufseher kam, und sagte einem Lehrhauer, er soll mich mit zum Feiler nehmen. Dann kam noch ein Lehrhauer und ein Schlepper, die mit zu der Position gehörten, wir stellten uns mit in die Reihe. Ich war mit dem Nächsten zum Einfahren an der Reihe. Der Korb kam herauf, der Anschläger machte die Tür auf, ich stieg ein, die Tür klappte wieder zu — him, him, wir saßen in die Tiefe. Ich hielt mich an der Seite an einer Kette fest und drückte meinen Kopf an die Korbwand und bis die Zähne aufeinander, damit die Kameraden nicht sehen sollten, wie ich zitterte. Der Korb stürzte nur so hinunter. Mir war, als wenn der Weg von der Brust unter den Rippen, losreißen würde. Ein unheimliches Gefühl durchzuckte meinen Körper, die Luft drückte mir auf die Ohren so daß ich nur noch ganz dumpf das Säusen und Klappern des Korbes hören konnte. Der Korb hielt, wir stiegen aus, über uns ein festgemauertes Gewölbe.

oben eine große elektrische Lampe, hell leuchtend das Gegen-
teil von der kleinen Grubenlampe.
Weiter ging es jetzt die Strecke lang, alles vorhinster,
nur eine lange Reihe von Lichtern der Grubenlampen schlan-
gen sich entlang. Ein Stück weiter war die Strecke so
niedrig, zusammengedrückt vom Druck der Erde, daß wir in
ganz gebückter Stellung gehen mußten.
Hier war es, wo ich mit an der Kasse die erste Beule an
den Kopf rief. Durch einige Wettertüren gingen wir noch
am Nordberg den Jahrschacht hoch, eine alte, halb verfallene
Strecke abwärts, und wir waren am oberen Ende des Weillers.
Hier zogen wir die Sachen aus, setzten uns auf die an der
Seite stehenden Gezäßelkästen (Werkzeugkästen) und aßen
schnell ein Stück Brot.
In der Zeit hatten sich die Kumpels mit mir ins Gespräch
eingelassen, fragten, woher ich komme, fragten nach meinem
Aufnamen, sagten mir ihren Namen, damit wir uns rufen konnten.
Die Lehrhauer nahmen die Schaufeln aus dem Kasten. Die
Schmitze Brot, die zur halben Schicht gegessen werden sollte,
wurde eingeschlossen, damit sie die Ratten nicht verzehren.
Es war mir kaum möglich, daß es so tief in der Erde auch
Ratten haben kann.
Jetzt ging es an die Arbeit. Ich mußte die Bergewagen
(Steinwagen) am Hilsberg holen und die entleerten wie-
der zurückfahren. Ein Lehrhauer machte die Wagen leer. Die
anderen beiden vercharreten die Steine in dem von der Kasse
entleerten Pfeiler (in der Berglösung). Ein schräg nach unten
in die Erde gehendes Loch von ungefähr 6 Meter breit, die
Kohle war heraus, mußte wieder, sowie die nächsten zwei
Wände herauskommen, mit Berg ausgefüllt werden. Ich nahm
einen leeren Wagen und fuhr nach dem Hilsberg. Ich konnte
mich nicht daran gewöhnen, in gebückter Stellung zu gehen
und schon wieder rannte ich an die an den Klappen hängende
Lufdruckleitung an. Vorn nahm ich einen noch vollen Berg-
wagen, mühsam, unter Anwendung aller meiner Kräfte, in
Schweiß schon halb gebadet. Fast ohne Atem, brachte ich ihn
bis zur Rippe, hier kippten wir ihn, einige Stücke stürzten schon
die Berglösung hinunter. Ich stand am umgestürzten Wagen
und sah in die finstere Tiefe hinunter. Man staunt darüber,
daß das wenige Holz den Druck der Erde so aufhalten kann.
Auf einmal ein drohendes Gähnen und Wuffen in der
Berglösung. Erschreckt sprang ich zurück, mir war es, als wenn
ich in Bergeit Ritzsch's Märchenwelt einen Spud seiner
Geißler erleben müßte. Der Lehrhauer hatte nämlich an der
Lufdruckleitung einen Hahn ausgebracht und dadurch den Motor
der Bergwerke in Bewegung gesetzt. Ich kam aus dem
Stauen nicht heraus, fragen wollte ich nicht, denn sonst
hätten mich die Kameraden vielleicht für dumm gehalten.
Ich machte die Augen gut auf und, soweit es möglich war,
entwarf ich mir alles selbst. Einige Wagen kippten wir
hinunter, da schwenkte unten ein Kumpel die Lampe; das war
das Zeichen, daß gebohrt wird. Der Schuß brannte, und
der Motor mußte angehalten werden. Die Hauer kamen am
Pfeiler ein Stück höher, um nicht von den Kohlensträden, die
durch die Explosion zerstört, getroffen zu werden. Die Luft
wurde grau und dicht von dem durch den Werkzeugzug herauf-
gedrängten Pulverdampf. Eine kleine Weile dauerte es, der
Schuß trachte und die Lichter dort unten ver schwanden wieder.
Als wir noch einige Wagen heruntergelassen hatten, wurde
unten in der Berglösung aus Blech geklopft und die Kutte
angehalten. Von unten schrie jemand heraus: „Ein Blech
losmachen.“ Gleich lenkten wir uns in die Bleche und ruf-
ten hinunter. Ich konnte mich dort unten gar nicht zurechtfinden.
In der Berglösung der beiden jungen Kameraden
die Berge, die wir heruntergeschüttet hatten.
„Ich hätte euch noch nicht gerufen“, sagte der Lehrhauer
zu uns, „aber jetzt mal hier, der Himm wird bald herunter-
brechen. Der Stempel und der Steg sind zerbrochen. Die Broden
da oben lauern nur so. Wir werden schnell machen, daß das
Blech rauskommt, dann laßt die Ruhe zu.“
Am oberen Ende wurde das Blech losgeschraubt, un-
ten hing es an einer Kette, die wurde losgelassen. Das Blech war
jezt frei, wir zogen es langsam nach unten, in die eben
von der Kohle entleerte große Wand. Kaum hatten wir es
halb über den Kohlenstrahlen gebracht, da hing das Hangende
schon an ja bröckeln. Es kamen kleine Stücke herunter, dem
einen Kameraden half auf den Kopf. Er sah nach oben, auf
das Aufstrebende.
„Ganz fed sagte er: „Ja, du Ach, willst mich noch schmerzen
willst mir wohl den Schädel aufmachen; werde dir was mien-
werde ja nicht sagen.“
Ich war schon, so gut es ging, zur Seite getreten. Mit lang-
angehaltenem Atem sah ich nach dem Blech an, denn
ich hatte eine heillo'se Angst davor, von dem herabstürzenden
Bleche erschlagen zu werden. Dem Bergmann ist das nichts
Neues. Ständig erlebt er solche Vorfälle. Drohendes Unglück
ist sein steter Begleiter.
Der Lehrhauer schrie: „Beg! Beg! Die Broden kom-
men!“
Die anderen drei sprangen schnell zur Seite. Ich, in
meiner Todesangst, mach' ich sagen, fort wie der Blitz war ich.

Die Berglösung hinauf und ein paar große Stücke vom
Hangenden stürzten krachend herunter. Der eine Lehrhauer
nahm ein Schienholz und stieß das noch herunter, was nicht
mehr fest war. Sie arbeiteten gleich wieder weiter. Ich kam
so langsam und zögernd herunter.
„Ja, komm' mir herunter“, sagte der eine „du mußt nicht
so eine Angst haben, es geht dir nicht um den Kragen.“
Das Ende des nächsten Bleches wurde hochgehängt, dann
gingen wir wieder hinauf zu unserer Arbeit. Kurz darauf
kam der Steiger. Der Aufseher grüßte mit einem „Gut
auf!“ und stellte einige Fragen an den Lehrhauer. Mit einem
„Gut auf!“ das wir erwiderten, rutschten sie den Pfeiler
hinunter.
Es war nun halbe Schicht, wir gingen zu dem Kasten,
um unser Stück Brot zu essen. Mit einer Flasche Kaffee
füllten wir unseren Durst. Und wieder ging es zur Arbeit.
Einmal hinter der Strecke sah ich nun, daß ein Stempel
frisch angebrochen war, von neuem lebte ich wieder in Angst.
Ich sah mir den Stempel an; das Inackte und brach immer
mehr und immer größer wurde die Bruchstelle in der Mitte
des selben.
Zugs zuvor hatte ich mit einem Genossen, einem Alterer
Bergmann, einen Spaziergang gemacht, am Holzplatz einer
Grube vorbei. Der sagte, auf die Stämme zeigend: „So
stark das Holz ist, vom Druck bricht es durch wie ein Streich-
holz.“
Ich holte den Lehrhauer, zeigte ihm die Stelle.
„Ach, hab' nur keine Angst, der Stempel steht noch ein
halbes Jahr“, war seine Antwort.
So schnell ich nur konnte, fuhr ich jetzt mit dem Wagen
vorbei. Im Schweiß von der Anstrengung, und im Angst-
schweiß zugleich, war ich gebadet bis zum Schichtmachen.
Der Stempel stand tatsächlich noch ein paar Wochen später,
bis er von der Zimmerung ausgebrochen wurde.
Es war nun Schicht. Wir gingen denselben Weg wieder
zurück, am Markentasten, vorn am Schacht, erhielt jeder
wieder seine Seilfahrkarte. Alles stellte sich wieder in der
Reihe an. Der Korb kam herunter, wieder ging es, oben 12,
unten 12 Mann, und him, him, ging es oben auf ans Tages-
licht.
O, wie schön war es, als ich in den Sonnenstrahlen stand,
die durch das Schachtlochesfenster blühten! O, wie schön ist
doch das Tageslicht!
Die Lampen wurden ausgelöscht und wieder abgegeben.
Jetzt ging es in die Badelaupe zum Waschen. Ich unterschied
mich jetzt von den anderen nicht mehr. So sauber ich eingefahren
war, war ich jetzt auch so schwarz und schmutzig wie alle an-
deren. Unter der Dusche wurde geseift und gebadet, immer
zwei wurden sich gegenseitig den Rücken. Nun, sauber ge-
waschen, abgetrocknet, die Strahlfächer angezogen, die Gruben-
fächer hochgehängt, und hinaus ging's. An der Markentkontrolle
wurde die gelbe Marke abgegeben, und ich wanderte wieder
meinem Quartier zu. An meinen Obleiern merkte ich, daß
ich eine Schicht runter hatte, und daß die Grubenarbeit wohl
zur schwersten gehört.
Das war die erste Schicht, jetzt habe ich schon ein ganz
paar hinter mir. Was mir damals etwas Neues war, ist jetzt
etwas Selbstverständliches. Und die Gefahr ist mein steter
Begleiter.
Die weiße Schmach.
An einem Sonntag des vergangenen Jahres wollte ich
bei meiner Schwester in einem kleinen Orte bei Breslau.
Es war ungefähr um ein Uhr, und ich blickte zum Fenster
hinaus auf die Straße. Da ging ein junger Bursche, der
Eiastmache des Bauern B., vorbei, der Sohn eines armen
Landarbeiters. Seine Kleider, abgetragene Sachen von seinem
Vater, bedeckten seinen Körper. Ein alter Hut, ein Jackett, viel
zu groß, die Hosen viel zu lang und zerrissen, die Schuhe, alte
Gamaschen, noch einmal zu groß, als sie sein sollten. Sein
Arbeitsgeher, von dem die Sachen stammten, ist noch einmal so
groß und breit in den Schultern wie er. In der Hand trug er
einen Strauß alter, erdorener, verwesteter Gartenblumen
Aster, Ringelblumen und andere.
Ich frag mich, warum er mit dem Strauß erdorener,
verwesteter Blumen durch die Straßen geht. Soll er denn
bisherig wahnsinnig geworden sein?
Auf meine Frage antwortete mir meine Schwester: „Der
Schwager des jungen Mannes, eines armen Landarbeiters
Frau, ist das älteste Kind im Alter von drei Jahren gestorben.
Die Beerdigung ist jetzt. Sein Junge weint vor einer großen
Liebe zu den Kindern seiner Schwester. Wie gern hätte er
wohl den letzten Groschen hingegeben für einen Kranz, wenn er
einiges an Geld bekommen hätte.“
Als Mensch, der noch Denken und Fühlen kann, verfolge
man sich in die Lage dieses Menschen, in die Augenblicke,
in denen er in den Garten geht, die erdorenen Blumen pflückt,
in seinen Verstorbenen und Verwandten den letzten Gruß
zu senden.

Ich eilte hinaus, hatte ich soviele Glend gesehen, so will
ich auch Zeuge der Beerdigung sein. Glend leben und mit-
erleben, ist Nahrung für mich als Kommunist, als Revo-
lutionär, als Klassenbewußter Arbeiter, um es in die Welt
schreiben zu können, um meiner Genossen ihr Spiegelbild zu
zeigen. Es ist Kraft für mich im Kampfe gegen das Schlemmer-
und Praeserium, gegen die besitzende Klasse. In einem ein-
fachen Sarg trug man hier den Leichnam zur Friedhof,
drei Menschen gingen hinter ihm her, das war der Trauerzug.
Was mag der Sarg gelostet haben? In welche Schulden
werden sich die armen Eltern gefürzt haben, um die Kosten
bestreiten zu können? Vergleicheln wir nun die Beerdigung
des Kindes eines armen Landarbeiters mit der Beerdigung
des Hundes von Fräulein Schuhfabrikbesitzer Dorndorf, die
ihren Jagdhund im Eisen- und Metallfarg beerdigen ließ
(also im Doppelsarg). Was soll das sein? Das Verscharren
eines Tieres oder die Beerdigung eines Menschen? Es ist die
weiße Schmach der herrschenden Klasse!
A. K.

Schach.

Bearbeitet vom Arbeiter-Schachverein Breslau.

Partie Nr. 17.
(Gespielt im Abteilungsturnier des Berliner Arbeiter-Schachklubs
„Norden 1“.)
Weiß: Erich Krumm. Schwarz: Robert Döhlschläger

1. e2-e4	e7-e5	16. Dd1-f3	d6-d5
2. Sg1-f3	Sb8-c6	17. Sh4-g6	Lf8-c5+
3. Lf1-c4	d7-d6 (1)	18. Kg1-h1 (8)	e6-e4
4. Sd1-c3	Sg8-f6	19. Df3-e2 (9)	Tg8-e8
5. d2-d3	Lc8-e6 (2)	20. b2-b4	Lc5-d4
6. Lc4-e6 (3)	f7-e6	21. Lc1-b2	Ld4-c3
7. 0-0	h7-h6 (4)	22. Lb2-c3	d5-d4
8. Sf3-h4	Dd8-d7	23. Lc3-e1	e4-d3
9. f2-f4	e5-f4 (5)	24. De2-d3	Te8-e3 (10)
10. Tf1-f4 (6)	e6-e5	25. Dd3-f1	Sf8-e4
11. Tf4-f5	0-0-0	26. Ta1-d1	Df7-f8
12. Sh4-g6	Tb8-g8	27. Df1-c4	Td8-e8
13. a2-a3	Sd8-e7	28. Ld1-h4 (11)	Se4-d2
14. Sg6-h4	Se7-f5 (7)	29. Lh4-f6	Tg8-e1+(12)
15. e4-f5	Dd7-f7	gibt auf.	

- Dieser Zug geschah, um dem Spiel einen anderen als den gewöhnlichen Gang, Lf8-c5, zu geben.
- Diese Spielweise ist dem Führer der Schwarzen eigentümlich.
- Was Schwarz mit seinem Zuge Lc8-e6 beabsichtigt, geschieht hier. Durch das Schlagen des Läufers von c4 nach e6 bekommt Schwarz mit f7-e6 eine offene Linie. Diese gestattet dem Turm nach der Rochade die Angriffe auf die feindliche Königsstellung. Hier kam es aber anders.
- Um einer vielleicht beabsichtigten Fesselung des Springers auf f6 durch Lc1-g5 vorzubeugen.
- Schwarz schlägt, um den weißen Bauern nicht nach f5 gelangen zu lassen.
- Hier war Lc1-f4 mit nachfolgendem Lf4-g3 wohl etwas besser.
- Jetzt wäre Springer g6-e7 auf alle Fälle besser gewesen. Das Qualitätsopfer, Turm gegen Springer zu geben, war, wie sich aus dem darauffolgenden Spiel zu ersehen läßt, eine falsche Berechnung.
- Nach Kg1-f1. nach folgendes Spiel zu gewärtigen: 18. Kgf1-t. e5-e4. 19. d3-e4. d5-e4. 20. Sc3-e4. Sf6-e4. 21. Df3-e4. Td8-d1+. 22. Kt1-e2. Tg8-e8! und die Partie war jütich. Oder, nach 20. Sc3-e4, Sf6-e4. 21. Df3-g4. Td8-d1+. 22. Dg4-d1. Df7-f5+. 23. Kf1-e2. Df5-f2+. 24. Ke2-d3. Tg8-d8+ und wieder wurde die Dame verloren.
- Auf sofortiges d3-e4 geschah Sf6-e4. 20. Sc3-e4. Sc3-e4. d5-e4. 21. Df3-e2. Df7-f5. 22. Sg6-h4. Df5-f2! 23. De2-g4+. Kc8-b8. 24. Lc1-f4. Tg8-f8! und Weiß verliert noch den Läufer oder er wird matt.
- Dieser Zug des Schwarzen erweist sich in folgendem für Weiß als äußerst gefährlich, wie man sehen wird.
- Das war ein entscheidender Fehler. Dieser gestattet dem Schwarzen, das Spiel auf interessante Weise zu Ende zu führen.
- Weiß war in dem Glauben, Schwarz schlägt nun mit Springer die Dame. Dann hätte er mit g2-g3 oder h2-h3 noch Aussicht auf Weiterspielen gehabt. Der Turm auf e8 aber macht diesen Glauben zuhabe, indem er auf el Schach bietet. Der Turm d1 muß schlagen, worauf Te8 nach el schlägt und wieder Schach bietet. Die Dame könnte nun noch dazwischen, was aber an dem Matt nichts mehr ändert.

Anmerkung von R. Döhlschläger.
Schachnachrichten: Im Gewerkschaftshaus (Restaurant) findet jeden Sonntag, vormittags 9^{1/2} Uhr, freier Schachunterricht statt. Gäste willkommen.
Alle Zuschriften sind zu richten an
Oskar Lorenz, Albrechtstr. 18.

Drei Menschen

94 Roman von Maxim Gorki

„Ja, hat sie ein Entschuldigang Sie aber hätte nicht
mehr auf ihn, sondern beschte ihn in überzogenem Tone.“
„Schämen Sie sich doch, Gratschew - so darf man
die Dinge nicht gehen lassen! Was muß immer handelt
entweder sich verteidigen - oder angreifen! Man muß für
sich einen Verteidiger suchen - einen Advokaten, ver-
stehen Sie? Ich werde Ihnen einen besorgen - hören Sie?
Und nichts wird ihr geschehen - freierreden wird man sie!
Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, man wird sie frei-
sprechen.“
„Ihr Gehör war ganz im gewohnten, die Haare an den
Schläfen sträubten sich sehr, und in ihren Augen glänzte eine
ganz besondere Freude. Rasche hand woben ihr und sah
sie an der verworrenen Menge eines Kindes an.
„Dann aber blühte auf Malcha und Pawel mit wichtiger,
triumphierender Miene und empfand einen gewissen Triumph,
daß die Mädchen in diesem Zimmer anwesend war.“
„Dann Sie würdlich helfen lassen“, sprach Pawel mit
beherender Stimme, dann helfen Sie! Ich werde Ihnen das
was Sie nicht verstehen! - Dann ich auch an ein
gutes Ende nicht glauben kann, so will ich doch dann glauben!“
„Stimmen Sie heut' abend um sieben Uhr zu mir -
woherkommen? Oawril wird Ihnen sagen, wo wir wohnen.“
„Ich werde kommen. Seine Worte hab ich, um
Ihnen zu danken.“
„Woher kommen?“
„Sie haben zu viel getan.“
„Danken wir das, hören Sie! Die Mädchen sollen einan-
der helfen.“
„Sie - und helfen!“ rief Ma mit Bitterkeit.
„Das Mädchen wandte sich rasch nach ihm an. Oawril
aber, der sich in diesem Moment als der einzige vernünftige
und gelehrte Mensch vor ihm sah, er sprach und sagte:
„So sehr dich ich, Schwester!“
„Ja - Malcha, sehen Sie sich an!“
„Ich hab' ja nichts angesehene!“ erklärte Malcha schnodder-
lich.
„Ach, es ist ganz gleich! Kommen Sie!“
„Da hab' ich mich um sieben Uhr zu. Gratschew, ja? Auf Wieder-
sehen, Ma Schneewitz!“
„Die Freunde drückten sich achtsamvoll und klügerend
den Hand, und sie ging fort, indem sie Malcha an der Hand

führte. In der Tür aber wandte sie sich nochmals um und
sagte zu Ma, den Kopf hoch emporhebend:
„Ich habe noch vergessen... das das ist wichtig: ich
habe Sie noch nicht gegrußt... als ich kam. Das war
eine Ungeheuerlichkeit, ich bitte um Entschuldigang - hören Sie?
Ihr Gesicht ward von heller Röte überzogen, und ihre
Augen leuchteten fast in Bewirrung. „Ija sah sie an, und in
seinem Herzen jubelte es freudig.“
„Nachmal entschuldigang Sie... Ich glaube, es wäre
hier bei Ihnen - ein Festgeuge. Das war dann von mir,
aber...“
„Sie unterdrückte sich, als ob sie ein Wort verschluckt
hätte. Darauf lüch sie fort:
„Und als Sie dann... mich tadelten mit Vorwürfen
wegen, weil ich Ihnen Gratz nicht erwidert hatte, da dachte
ich, Sie würden... als der Prinzipal hier - und ich habe
mich gernt! Das freut mich sehr! Es war das Gefühl mensch-
licher Hände, das aus Ihnen sprach.“
„Ein helles, feiervolles Lächeln verklärte plötzlich ihre
Züge, und sie sprach in herzlichem Tone, gleichsam den Wohl-
gefallen ihrer eigenen Worte genießend:
„Ach, wie schön ist's doch, wenn man in Menschen
das Gefühl der eignen Würde sich ankern sieht! - Ich bin sehr
stolz - es ist alles so schön geworden - ganz ausnehmend
schön.“
„Und sie verließ sich lächelnd wie eine kleine graue Wolke,
die von den Strahlen der Sonne berührt wird.“
„Sie beiden Freunde kauerten ihr nach. Ihr Gesicht
hatte einen feierlichen, dabei unwillkürlich lächelnd wirken-
den Ausdruck. Dann ließ Oawril seine Augen durch das
Zimmer schweifen und sagte, Rasche mit dem Ellbogen an-
stößend:
„Jetzt ist's hier sauber, was?“
„Rasche lächelte still für sich.
„Das war ein Bild“, sprach Oawril mit einem leichten Seiten-
fort. „Das hat sie gut gemacht - wie?“
„Sie ein Bild hat sie alles reangelegt!“
„Hast du gehört“, sprach Ma triumphierend, indem er
mit einer Handbewegung sein Vorderhaar zurückstieß, wie sie
sich entzündete - was? So sieht ein würdlich gebildeter
Mensch aus, der jeden zu achtern weist - aber sich vor keinem
zuerst beugt! Hast du verstanden?“
„Wie edle Persönlichkeit“, befand Oawril rasch, indem
er lächelte. „Sie lange war sie da? Soll eine Stunde - und
wie sie Kommt war's aus.“

„Wie ein Stern ist sie aufgeflammt, habal!“
„Im - ja - und wie sie alles mit einem Male in
Ordnung brachte - uns sagte, wie das anzufassen ist.“
„Dann lachte vergnügt, er war froh darüber, daß die-
ses stolze Mädchen sich als ein so einfaches, kluges Menschen-
kind entpuppte hatte. Er war auch sehr zufrieden mit sich
selbst, daß er vor ihr so gut bestanden hatte.“
„Ach ja“, rief er im Tone des Bedauerns, „das hab
ich ja ganz vergessen - gar zu sehr hat sie mich durch ihre
Entschuldigang außer Fassung gebracht.“
„Was hast du denn vergessen?“ fragte Pawel.
„Die Hand hält ich ihr doch fassen sollen. Das ist bei
ihnen so Sitte, bei den Gebildeten - es drückt eine beson-
dere Hochachtung aus.“
„Oawril drückte sich in ihrer Nähe herum und schien sich
zu langweilen.“
„Ach, Oawril“, sprach Ma, indem er ihn an der
Schulter faßte, „deine Schwester ist ein prächtiges Mädchen.“
„Es bläffte sich, sie hat'n gutes Herz“, sprach Oawril
in herablassendem Tone. „Wollen wir denn heut noch han-
deln - oder soll heut ein Feiertag sein? - Ich möchte dann
mal ins Freie gehen.“
„Kein, heut wird nicht mehr gehandelt! Komm Pawel,
auch wir wollen spazieren gehen.“
„Ich gehe auf die Polizei“, sagte Gratschew, und seine
Stirn unwillkürlich wieder. „Bleibst du erlaubt man, daß
ich sie sehe.“
„Und ich geh' spazieren“, sprach Ma.
„Früh und freudig bewegt, ging er gemächlichen Schrit-
tes die Straße hinunter, dachte an Oawril's Schwester und
verglich dieses selbstsame Mädchen mit allen Menschen, denen
er bisher im Leben begegnet war. Es war ihm klar, daß sie
besser war als alle, und sich besser als alle gegen ihn be-
nehmen hatte. Er hörte noch immer die Worte, mit denen sie
sich vor ihm entschuldigang hatte, und er stellte sich ihr Gesicht
vor mit den geblähten Wangen, ein Gesicht, in dem jeder
einzelne Zug das unbehagliche Streben nach irgendeinem
Ziele zum Ausdruck brachte.
„Und wie sie mich zuerst heruntermachte“, sagte er sich
lächelnd und begann darüber nachzudenken, warum sie ihn
früher, obgleich sie ihn gar nicht kannte, und eigentlich kein
Wort mit ihm gesprochen hatte, so stolz und hochfahrend
behandelt hatte.“